

Zeller Predigten

»Quasimodogeniti«

(»Wie die neu Geborenen«)

Evangelium nach Johannes, 21,1-14

19. April 2020

Zell im Wiesental

Liebe Gemeinde!

Das, was wir jetzt haben, hatten wir noch nie, denken viele: Kein Krieg, aber viele Einschränkungen, als ob Krieg wäre. Nur ist es nicht so lebensbedrohlich. Diese Sicherheit lässt Menschen dann auch schnell unzufrieden werden. Der Staat, die Gesellschaft, das Leben, sie alle schulden uns doch unser Glück, wir haben einen Anspruch darauf, so geht es vielen durch den Kopf und manche sagen es laut. Es hat aber keiner ein Drehbuch, wie alles wieder gut wird. Nur hinterher werden sich die Schläuen melden, sie dann so tun, als ob sie alles schon vorher gewusst hätten. Mit diesem Gefühls- und Gedankenchaos begegnen wir nun einer Ostergeschichte.

Geschichte wiederholt sich nicht einfach, auch nicht die Ostergeschichte. Auch jedes Menschenleben ist verschieden. Auf der anderen Seite sind wir uns wenigstens ähnlich in Fragen und Probleme des Lebens. Der manchmal so mühevollen Weg, auf dem Jugendliche zu einem eigenem Menschsein heranreifen, ist sich in jeder Generation wieder ähnlich, auch wenn Eltern das manchmal wieder vergessen.

Auch das Leben in einer Gemeinde ist nicht in jeder Gemeinde revolutionär anders. Es ist besonders durch die Menschen, die dazu gehören, aber die Phasen sind sich nicht unähnlich. Manche sterben, andere ziehen sich still zurück, Neue kommen dazu und auch die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen ist mal stärker und dann wieder gering. Auch der Stellenwert, den der Glaube im Leben hat, ändert sich. Manchmal ist er wichtig, dann wieder muss er hinten an stehen, als ob er keine Hilfe zum Leben wäre.

Die Geschichte, die wir gleich hören werden, hat mehr als eine Ebene. Da wird etwas von damals erzählt, aber durch das, was erzählt wird, scheint noch etwas anderes hindurch: Die ersten Erfahrungen, die die junge Gemeinde von Christen in ihrem Leben gesammelt hat. Es zeichnen sich auch Schicksale von Menschen ab.

Wenn es um alte Erfahrungen geht, dann gibt es Worte, die tun gut, und sie tragen. In dieser alten Geschichte steht so ein Satz, der hilft und der tragen kann: Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.

Johannes 21,1 - 14

Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwilling genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch.

Es ist, als ob Mühe und Vergeblichkeit ihre Schatten vorauswerfen. Wir spüren die Sehnsucht der Jünger und dass sie auf etwas warten und hoffen. Es gibt Fragen und Verstummungen und es gibt auch eine Antwort, die erst nur zu sehen ist: Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.

Diese Geschichte spielt am See Genezaareth, es ist der Ort, an dem so viel geschehen ist. Jesus hat hier Kranke gesund gemacht, er hat Verzweifelte getröstet. Hier hat er auch seine Jünger gefunden. Und auf den See sind sie oft hinausgefahren. Wenn die Kreuzigung nicht gewesen wäre, könnte man leicht vermuten, dass mit dem Aufsuchen des vertrauten Ortes alles wieder wie früher ist. Natürlich ist es das nicht, denn niemand kann die Ereignisse zurückdrehen.

Trotzdem lieben viele von uns solche Orte, an denen die Erinnerung fast schon wieder zur Gegenwart wird. Vielleicht haben sie ja auch so einen Ort der Erinnerungen, an dem wichtige Dinge geschehen, Ent-

scheidungen gefallen sind oder wo sie einen neuen Aufbruch gewagt haben. Für manche ist das der Ort einer glücklichen Kindheit, es kann auch die erste eigene Wohnung sein oder der erste Arbeitsplatz. Manche können auch Orte einer besonderen Glaubenserfahrung nennen oder den Ort, von dem sie denken, hier ist mir Gott zum ersten mal begegnet. Wenn wir über solche besonderen Orte reden, dürfte aber noch etwas deutlich werden: Es geht kaum um den Ort an sich, sonder um das, was wir und was andere da erlebt haben. Auch eine alte Kirche ist ja kein besonderer Ort an sich, auch wenn sie an einem noch so schönen Platz stehen mag, sondern es ist das Leben, das an diese Orte getragen wurde, die Sorgen und das Glück, das Lachen und das Weinen.

Wenn sie gar nicht mehr weiter wissen, dann suchen Menschen »ihre« Orte auf, wie es die Jünger tun. Sie tun es, um Hoffnung zu finden. Um an Erfahrungen anzuknüpfen, die einmal so wichtig waren. Oder um Entscheidungen zu treffen. Manche suchen auch nach dem roten Faden ihres Lebens, weil er ihnen schon lange verloren gegangen ist.

So sind die Jünger hier zusammen. Sie haben einiges hinter sich: Tage der Leere und der Verlassenheit, Tage, in denen sie keine Worte gefunden haben für das, was geschehen ist. Das Beste, was einem dann noch gelingt, sind Sätze wie: Weisst du noch, damals, als Jesus das gesagt hat oder als wir das erlebt haben ...? Nur, was hilft das? Über die Vergangenheit kann man reden, man kann in ihr schwelgen, aber man kann sich nicht noch einmal heraufbeschwören, denn durch das, was seither geschehen ist, ist keiner von uns mehr derselbe.

Da sitzen sie nun herum, sie reden und schweigen, sie tun nützliche und unnütze Dinge, bis es einer nicht mehr aushält. Es ist Simon Petrus und er sagt: Also, ich gehe jetzt fischen! Ob das sinnvoll war oder nicht, spielt keine Rolle. Hauptsache sie tun überhaupt etwas. Die anderen waren vermutlich erleichtert, dass irgend etwas geschieht. Sie steigen ins Schiff und fahren hinaus. Das kennen sie. Es geht alles wie von allein. Und am Ende heisst es: In dieser Nacht fingen sie nichts.

Wie hätte es auch anders sein können. Irgend etwas scheint zu fehlen. Aber was? Wir kennen das auch, die vergeblichen Nächte. Da liegen wir stundenlang wach und denken nach und alles wird nicht besser, sondern schlimmer. Die Sorgen lösen sich nicht auf, sondern werden grösser. Die Stunden bis zum Morgen werden furchtbar lang und der neue Tag beginnt schon mit einer Last.

Ich bin überzeugt, dass das nicht alles ist, aber manchmal ist es eben doch so: Da werden die Kinder grösser und wir fragen uns, was aus dem Glück der ersten Stunden oder als die Kinder die ersten Schritte taten, geworden ist? Jetzt gehen sie allein, brauchen uns nicht mehr und gehen andere Wege, als wie es gewünscht haben.

Manche überlegen sich nach 20 Jahren Ehe, was denn daraus geworden ist, aus dem, was sie am Anfang alles gut und besser machen wollten.

Und mancher wird wohl eines Tages während seines Arbeitslebens innehalten und anfangen zu überlegen: War es das schon? Kommt überhaupt noch etwas? Was ist geblieben von der Mühe, der Hetzerei, den Überstunden, dem vollen Kalender?

Wenn ein Mensch nicht gerade seelisch krank ist, gibt es im Lauf eines Lebens viele glückliche Stunden und so viele kleine Erfolge, wie kommt es, dass es uns dann geht wie der Jüngern hier und wir stellen fest: Wir haben viel gearbeitet, viel Mühe auf uns geladen und jetzt ist das »Netz« leer.

Und in dieser Nacht fingen sie nichts. Sie kommen zurück und fühlen sich nutzlos. Die Vergangenheit hat sich nicht beschwören lassen. Da stellen sich die Fragen von ganz allein ein: Was soll es noch? Hat das Leben überhaupt noch einen Sinn? Natürlich wird man das bei Tag anders sehen. Aber die Zeit spielt eben auch eine Rolle. Am Ende einer langen Nacht, müde und ohne Erfolg, da werden auch kleine Sorgen und Probleme gross. Von den grossen ganz zu schweigen. Das sind die Stunden, in denen mit guten Argumenten nichts zu erreichen ist. Es sind die Stunden, in denen manche nahe an sogenannten Kurzschluss handlungen sind.

Gut, dass diese Nacht nicht so zu Ende geht: Es wartet aber schon einer auf sie.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer. Und das ist etwas anderes. Ihr Netz war leer. Genauso wie ihre Köpfe und Herzen. Aber es sind zwei verschiedene Dinge: Ob wir dann allein sind und ob wir weitermachen mit Grübeln, oder ob da jemand auf uns wartet: Sei es nach einer vergeblichen Nacht oder nach vergeblichen Jahren.

Wer glücklich ist und gut schläft, der wird sich vielleicht fragen: Na und? Ich brauche keinen, der auf mich wartet. Für die ist diese Geschichte aber nicht erzählt, sondern für die anderen. Für die, denen es gut tut, dass da einer auf sie wartet, oder eben nicht irgend einer, sondern Jesus wartet. Es kommt darauf an, wo wir gerade stehen: Wenn einer glücklich ist, dann kann es draussen stürmen – und er freut sich, dass er in seinem Haus gut aufgehoben ist. Wenn einer traurig ist und es stürmt, dann denkt er daran: Hoffentlich deckt der Sturm mir das Dach nicht ab und beschädigt mein Haus nicht.

Und nun stellen sie sich diese Geschichte für sich vor. Stellen sie sich vor, als ob sie irgendwoher zurückkommen. So, wie es ihnen ergangen ist. Stellen sie sich die letzte Woche, das letzte Jahr oder vielleicht sogar ihr ganzes bisheriges Leben wie eine Reise vor, von der sie zurückkommen: Wir kommen zurück, und nicht das Netz, sondern ihre Hände sind leer. Aber Jesus wartet schon auf sie.

Unsere Geschichte ist eine Ostergeschichte. Es geht um Erfolg und Misserfolg. Es geht darum zu bestehen oder nicht zu bestehen. Es geht um das Leben und den Tod. Aber die Reihenfolge, die uns normal und logisch erscheint, die wird verändert. Es geht nicht um Leben und Tod, sondern um Tod und Leben. Nicht um Hoffen und Vergeblichkeit, sondern um Vergeblichkeit und Hoffnung. Nicht um Glück und Scheitern, sondern um Scheitern und Glück. Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer: Er wartet schon auf uns, um für uns da zu sein. Er wartet schon auf uns, um uns die leeren Hände zu füllen.

Jesus fängt mit seinen Jüngern da an, wo es nötig ist: Habt ihr nichts zu essen? So

fangen sie zusammen dann doch noch Fische, 153. Was das bedeutet, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall ist es ein Zeichen: Was ihr braucht, das findet ihr bei mir, das gebe ich euch. Und nun ahnen es die Jünger und wir, wie es weitergehen wird für sie.

Die Vergangenheit konnten sie nicht beschwören. Aber Jesus knüpft da an, wo sich ihr Weg getrennt hatte. Sie essen zusammen. In diesem Augenblick wird es ihnen klar: Satt für unser Leben, das werden wir bei Gott. Und war er uns anbietet, das ist die Fülle des Lebens.

Gerade, weil die vergeblichen Nächte noch längst nicht vorbei sind. Die Nächte, die entstehen aus Einsamkeit, aus Misserfolgen und Verzweiflung. Sie entstehen in anderen Ländern gerade wieder aus Krieg und Hunger, aus Terror und Gewalt. So etwas bricht immer wieder uns herein. Und sie sind kein Schicksal, sondern sie werden sogar von Menschen gemacht, wenn wir die Wege verlassen, die Gott uns zeigt. Dabei ist es ja nicht so, dass Gott uns auch noch die kleinste Kleinigkeit vorschreibt, auch wenn manche das behaupten. Viel eher geht es Gott um einen breiten Weg, der aber seine Grenzen hat, die niemand ohne Schaden überschreitet.

Ich denke, jeder von uns weiss sehr gut, wo er oder sie jetzt steht. Was wir uns wünschen und was wir brauchen. Wir können es finden, wenn wir nicht ganz bewusst Abstand zu Jesus Christus halten. Denn das gilt für uns alle: Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer. Amen.

Hellmuth Wolff - nach einer Idee von Theophil Askani

Ewiger Gott, es macht uns manchmal Mühe, mit der Spannung zu leben, dass sich Hoffnungen nicht schnell erfüllen oder gar nicht. Auch mit dem Wunsch nach einem heilen Leben, in dem die Kräfte schweigen müssen, die das Leben, Beziehungen und die Freude zerstören. Aber wir leben von der Zukunft, die du uns schenkst. Lass uns nicht übersehen, wo der Glanz deiner Ewigkeit schon jetzt unser Leben in ein anderes Licht taucht. Amen.